

# Sir Francis Burton: Ein Nomade zwischen Kulturen<sup>1</sup>

## Zur Mobilität und kulturellen Hybridisierung in Ilija Trojanows Roman *Der Weltensammler*

---

Boaméman Douti

### Abstract

*In today's globalized world, mobility and contacts between different peoples and cultures have become commonplace. This phenomenon, which forces people to change their attitude, causes some resistance through forms of restraint. Others open up to the world which enables them to adapt to the new tendencies of socio-cultural conditions created by globalization. This article analyzes how the cosmopolitan writer Ilija Trojanow represents this phenomenon in his novel »The Collector of Worlds«. The novel tells the story of a character named Sir Francis Burton who travels around the world and gathers socio-cultural experiences because he has the desire to get to know and learn from others. This work analyzes this behavior of the main character as a plea of Trojanow for openness and exchange with other people in today's world.*

**Title:** Sir Francis Burton: A Nomad between cultures. Mobility and cultural hybridization in Ilija Trojanow's »The Collector of Worlds«

**Keywords:** nomad; globalization; intercultural encounter; hybridity; identity

## 1. Einleitende Bemerkungen

In ihrem Beitrag zu dem Sammelband *Reflexionen der kulturellen Globalisierung: Interkulturelle Begegnungen und ihre Folgen* schreibt Dorothee Obermaier:

Der Prozess der Globalisierung findet auf allen gesellschaftlichen Ebenen seinen Niederschlag und konfrontiert Jede und Jeden von uns mit Personen anderer Kulturen, sei es »unfreiwillig« innerhalb der eigenen Landesgrenzen durch Immigra-

---

<sup>1</sup> Ilija Trojanows Roman *Der Weltensammler* erschien 2006 zum ersten Mal im Carl Hanser Verlag. Zitate und Belege in diesem Aufsatz beziehen sich auf die in der dtv Verlagsgesellschaft in München veröffentlichte elfte Auflage.

tion oder freiwillig durch Reisen ins oder einen Arbeitsaufenthalt im Ausland. (Obermaier 2003: 161)

Im selben Zusammenhang schreibt Hans-Jürgen Lüsebrink auf den ersten Seiten seiner vielgelesenen Studie *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*: »[...] die Globalisierung [erfordert; B.D.] in zunehmendem Maße Kenntnisse über andere Kulturen und Gesellschaften sowie Fremdsprachenkompetenzen [...] und interkulturelle Kompetenzen« (Lüsebrink 2016: 2f.). Obermaier und Lüsebrink bringen durch diese Passagen das interkulturelle Phänomen, das die Globalisierung mit sich bringt, zum Ausdruck. Aus den beiden Passagen kann man schließen, dass die Mobilität von Menschen und Kulturen, Kontakte von Menschen aus verschiedenen Regionen und der Umgang der Menschen mit verschiedenen Kulturen grundlegende Phänomene der Globalisierungsprozesse sind. Diese Phänomene sind aktuell zum Gegenstand der Reflexion in der Literatur wie auch in anderen Medien geworden. Sie prägen zudem die Schreibweise des kosmopolitischen Autors Ilija Trojanow. Der Autor ist in Bulgarien geboren und in Kenia, Südafrika, Deutschland, Indien und Österreich beheimatet. In seinem Roman *Der Weltensammler*, der meinem Beitrag zugrunde liegt, gehören Kontakte der Figuren mit verschiedenen Kulturen zu ihrem Alltag. Im Mittelpunkt des Romans steht die Geschichte eines britischen Abenteurers und Entdeckers namens Sir Richard Francis Burton. Er tritt im Text als Nomade in vier Weltregionen auf: Europa, Indien, Arabien und Afrika. Burton begegnet jedem dieser Kulturräume mit großer Offenheit, voller Neugierde und Respekt. Dieses aufgeschlossene Verhalten ermöglicht ihm, Erfahrungen aus unterschiedlichen Kulturen zu sammeln. Sein Pendeln zwischen vier Welten und seine Auseinandersetzung mit den Kulturen dieser Welten zeigen, dass er weder an einen Ort noch an eine Kultur gebunden ist. Er ist Nomade und entwickelt dadurch eine kulturell hybride Identität. Obwohl die Geschichte der Hauptfigur Burton als historische Fiktion dargestellt wird, reflektiert sie aktuelle Globalisierungsprozesse. Mir geht es im vorliegenden Aufsatz darum, diesen Roman als Trojanows Beitrag zur aktuellen Globalisierungsdebatte zu interpretieren. Ich konzentriere mich dabei auf folgende Aspekte: Ich werde zuerst auf den interkulturellen Lernprozess von Burton während seiner Wanderungen zwischen verschiedenen Kontinenten eingehen und im Anschluss daran untersuchen, wie sich das interkulturelle Lernen der Hauptfigur auf einen Zusammenfluss von Kulturen auswirkt.

## 2. Zum interkulturellen Lernprozess von Sir Francis Burton

Wie bereits erwähnt, pendelt die Hauptfigur des Romans Sir Francis Burton zwischen verschiedenen Kulturräumen. Im zweiten Kapitel des Romans wird er den

Lesern und Leserinnen als britischer Offizier auf dem Meer, unterwegs nach Indien, vorgestellt. Schon während der Seereise präsentiert der Erzähler Szenen, die man als kulturelles Tauschgeschäft (vgl. Rakowski 2012: 25) bezeichnen kann: »Nach Monaten auf See, zufälligen Bekanntschaften ausgesetzt, Gerede ohne Maß, bei Wellengang die Lektüre rationiert, Tauschgeschäfte mit den Dienern aus Hindustan: Portwein gegen Wortschatz, aste aste im Kalmengürtel, was für ein Kater!« (Trojanow 2016: 21) Diese Szenen zu Beginn des Romans gewähren einen Einblick in die Geschichte der Hauptfigur. Als britischer Offizier, ja Kolonialist, tauscht Burton nicht Industrieprodukte gegen Bodenschätze, sondern gegen Wortschatz. Dies deutet darauf hin, dass Burtons Interesse an der kolonisierten Fremde eher auf den Kulturaustausch gerichtet ist. Trojanow stattet seine Hauptfigur Burton mit Eigenschaften aus, die es ihr ermöglichen, sich dem Fremden ohne Probleme anzunähern und sich auf es einzulassen. In seinen Kontakten mit Indern beginnt Burton, seine eigene Kultur infrage zu stellen. Naukaram, der sich als treuer Diener und enger Vertrauter von Burton (vgl. Trojanow 2016: 58) vorstellt und der im Roman ab und zu als intradiegetischer Erzähler auftritt, berichtet:

Er [Burton; B.D.] musste einige Male nach Mhow reiten. Das war seine einzige Aufgabe, neben den Übungen mit den Sepoy natürlich. Jeden Morgen, außer am Sonntag, da gab es ein gemeinsames Gebet der Firengi. Aber Burton Saheb nahm daran nicht teil, er hatte wenig übrig für den Glauben seiner Leute. Es verwunderte mich. Er war mehr interessiert an Aarti, an dem Freitagsgebet, an Shivaaratri und an Urs. Es war merkwürdig. Ich habe ihn gefragt, später, als ich Fragen stellen durfte [...], wieso er dem fremden Gebet näherstand als dem eigenen. Er sagte mir, die eigenen Bräuche seien für ihn nur Aberglaube, Hokuspokus [...]. Leere Sprüche (Ebd.: 62f.).

Anhand dieser Textstelle versteht der Leser oder die Leserin, dass Burton eine kritische Distanz zur eigenen Kultur gewinnt. Dies zeigt, dass seine Begegnung mit der indischen Kultur ihn zur selbstreflexiven Haltung gegenüber der eigenen Kultur führt. Burton als britischer Offizier, das heißt Angehöriger einer Kolonialnation, ist zu der Erkenntnis gekommen, dass die eigenen Wert- und Normvorstellungen nicht überall ihre Geltung beanspruchen, dass es andere Perspektiven gibt (vgl. Blioumi 2002: 36). Diese Selbstwahrnehmung und Selbstkritik gehören zum interkulturellen Lernprozess. Wie Yaling Pan in ihren Ausführungen schreibt, ist die Kritik an der eigenen Kultur eine Voraussetzung für die Öffnung gegenüber fremden Kulturen (vgl. Pan 2008: 49). Dass Burton die eigene Kultur in Frage stellt, zeigt erstens, dass er sich der Besonderheiten und Spezifitäten von Kulturen bewusst ist und dass er auf Vorurteile und die Durchsetzung der eigenen Kultur verzichtet. Zweitens zeigt diese Romanhandlung, dass die Hauptfigur bereit ist, sich auf fremde Kulturen einzulassen. Der Verzicht auf die Durchsetzung der eigenen Kultur wird dem Leser oder der Leserin an einer Textstelle präsentiert. Dort dis-

kutiert die Hauptfigur mit einem britischen General über die kolonialen Pläne. Der General, der sich borniert gegenüber den Einheimischen verhält, möchte die koloniale Ideologie durchsetzen. Er ist »in keiner Weise bereit, sich den Kolonisierten anzupassen und in [...] kultureller Hinsicht Kompromisse mit diesen einzugehen.« (Bechhaus-Gerst 2009: 11) Für ihn muss die Kultur der Einheimischen nach den britischen Normen verändert werden. Burton aber ist anderer Meinung. Für ihn bedeutet die Veränderung der einheimischen Kultur ihre Auslöschung und ihr Ersetzen durch die britische. Burton will die indische Kultur vielmehr in ihrem Eigenwert und ihrer Eigenart erleben. Er will sie nicht mit kolonialen Etiketten versehen. Der extradiegetische Erzähler berichtet:

Der General ist auf dem Weg in den Ruhestand [...]. Es gab wenige Männer, auf die er sich verlassen konnte, Männer wie dieser Burton, der vertrauenswürdig von dem Treiben der Einheimischen berichtete. Er unterhielt sich gerne mit ihm. Sein Blick auf die Dinge war so frisch, als sei die Schöpfung gerade erst vollzogen worden. Aber eine Schwäche hatte dieser junge Mann, eine fatale Schwäche. Er beließ es nicht dabei, die Fremde zu beobachten. Er wollte an ihr teilnehmen. Er war ihr verfallen, so sehr, dass er sie sogar bewahren wollte in ihrem zurückgebliebenen Zustand. Ihre Positionen standen sich diametral gegenüber. Der General war getrieben, die Fremde zu verändern, zu verbessern. Dieser Burton hingegen wollte die Fremde sich selbst überlassen, weil die Verbesserung der Fremde ihre Auslöschung bedeuten würde. Das war dem General unverständlich [...]. Die britische Zivilisation [ist; B.D.] dem einheimischen Brauchtum überlegen. Sollte sich das Überlegene nicht durchsetzen? War das nicht der natürliche Fortgang der Geschichte? (Trojanow 2016: 131)

Burton warnt vor der Zerstörung der indischen Kultur und der Durchsetzung der britischen und äußert somit Kritik an der kolonialen Ideologie der erzwungenen Zivilisierung, wodurch die Kolonisierten ihre kulturellen Eigenarten aufgeben müssen. Diese Kritik veranschaulicht, dass Burton die Idee der Vielfalt der Kulturen vertritt. Die Differenzen werden von ihm positiv bewertet. Für ihn müssen das Fremde und das Eigene, anders gesagt die indischen und die britischen Kulturen weiter existieren, um sich beleuchten und bestärken zu können. Der Verzicht auf die Durchsetzung der eigenen Kultur und die Bereitschaft der Hauptfigur, sich auf fremde Kulturen einzulassen, ermöglichen es ihr, Kulturkonflikte zu vermeiden und mit einer gewissen Leichtigkeit zwischen verschiedenen Kulturen zu wandern, um ihren kulturellen Horizont zu erweitern. Noch vor seiner Ankunft in Indien wird Burton bereits auf See gewarnt, dass er Feindesland betrete: »Burton [...] drehte sich um. Er sah den weißhaarigen, weißbärtigen Trommler auf dem Deck stehen, steif, die Beine weit auseinander, die Arme hinter dem Rücken verschränkt [...]. Gehen Sie, gehen Sie! [...]. Dies hier ist nicht Britannien. Sie betreten ein Feindesland!« (Ebd.: 22) Feindschaft bedeutet in diesem

Zusammenhang nicht, dass sich Großbritannien im Krieg mit Indien befindet. Sie symbolisiert eher die durch die Kolonisierung ausgelösten konfliktreichen Beziehungen zwischen der britischen und der indischen Kultur. Die erwähnte Warnung an die Hauptfigur Burton, ähnlich die der indischen Briten, der zufolge Burton sich von der indischen Kultur fernhalten solle (vgl. ebd.: 25), beeindrucken ihn jedoch nicht. Es gelingt Burton, sich schnell der indischen Kultur anzunähern und aus diesem vermeintlichen Feindesland ein vertrautes Land zu machen. Burton lernt wie besessen die Sprachen der Einheimischen, sodass der Leser oder die Leserin den Eindruck gewinnt, die Sprachen seien für ihn ein »Schlüssel zum Verständnis von Kulturen.« (Rakowski 2012: 32) In einem Gespräch mit einem seiner Kollegen, der auf die Einheimischen herabsieht und Burton vorwirft, dass er ihre Sprachen lernt, macht Burton eine aufschlussreiche Bemerkung. Dieser Kollege mit der Berufsbezeichnung Sanitärer bemerkt vorwurfsvoll: »Du sprichst den Dialekt dieser Kerle schon gut« [...]. Burton lachte: [...] eine Sprache zu teilen ist wie ein Bett zu teilen.« (Trojanow 2016: 26) Sprache wird in dieser Passage metonymisch verwendet und steht repräsentativ für die indische Kultur. Dadurch wird dem Leser oder der Leserin signalisiert, dass Burton mit dem fremden Land schon vertraut ist.

An anderer Stelle des Romans erfährt der Leser oder die Leserin, dass Burton sich nach einer Nacht im Tempel, in dem er und sein Lehrer wichtige Rituale durchgeführt haben, sich als »Teil dieser Familie, dieses Ortes [...] fühlte.« (Ebd.: 186) Die Hauptfigur lernt zu Beginn autodidaktisch die Sprachen der Einheimischen. So berichtet Naukaram von Burtons Bemühungen beim Erlernen indischer Sprachen: »Nach den Regimentspflichten setzte sich Burton an seinen Schreibtisch und versenkte sich bis in den späten Abend hinein in die Grammatiken, die er in Bombay erworben hatte. Er wurde selten gestört.« (Ebd.: 52) Sein Eifer wird folgendermaßen kommentiert:

In Baroda hat er von Guruji einiges über unseren Santano Dharma gelernt [...]. Ich habe keine Ahnung, was ihn daran so gereizt hat. Zuerst hat er behauptet, er studiere es nur, um die Einheimischen besser zu verstehen. Aber er konnte mir nichts vormachen. Ich habe bemerkt, mit welcher Hingabe er sich den Ritualen widmete, wieviel Zeit er damit brachte, auswendig zu lernen, was er kaum verstand. (Ebd.: 107)

Da das autodidaktische Lernen Burton nicht weiterhilft, stellt er einen einheimischen Gelehrten namens Upanitsche an. Naukaram erklärt dem Leser oder der Leserin noch: »Durch seine Anleitung lernte Burton Saheb unsere Sprachen schnell.« (Ebd.: 64) Mithilfe des Lehrers lernt Burton die einheimischen Sprachen wie u.a. Sanskrit (vgl. ebd.: 59), Hindustani, Gutarati und Marathi (vgl. ebd.: 60), die einheimischen Sitten und Glaubensvorstellungen. Und dies so schnell und vollkommen, dass er bald wie »ein Mann des Wissens und der Bildung« (ebd.: 201) auftritt, weil

»sein Verständnis der Eingeborenen, ihrer Denkweise, ihrer Bräuche, ihrer Sprache [...] profund [ist; B.D.].« (Ebd.: 225) Da Burton sich den Einheimischen annähert und sich mit ihnen austauscht, wird er von seinen Landsleuten beschimpft und ausgeschlossen. Die Briten betrachten Burton als einen Offizier, der seinem Land nicht dient. Er stellt für sie insofern eine Gefahr dar, als er durch seine Annäherung zu den Einheimischen den Überlegenheitsmythos der Kolonialherren bei den Ersteren dekonstruiert. Zudem bedroht er durch seine Handlungen die Reinheit der britischen Kultur, die sich durch Abgrenzung zu den Einheimischen konstituiert (vgl. Streim 2010). Naukaram berichtet, wie die Karriere von Burton als britischer Offizier in Indien beendet wird: »Er [Burton; B.D.] ist in Schimpf und Schande nach Hause geschickt worden [...]. Er hat bei den Seinen den Ruf eines Unberührbaren.« (Trojanow 2016: 58)

Außer den indischen Sitten und Bräuchen, die sich Burton gänzlich angeeignet hat, bekennt er sich zum Islam (vgl. u.a. ebd.: 126) und unternimmt eine Pilgerfahrt nach Mekka. Das Besondere an Burton ist, dass er sich schnell, gut und mühelos die Werte und Normen fremder Kulturen aneignet. Naukaram beschreibt diese Besonderheit der Hauptfigur folgendermaßen:

Er [Burton; B.D.] hatte wirkliches Interesse, wirkliche Neigung. Es ist mir rätselhaft [...]. Es gibt keine Erklärung. Vielleicht, weil es ihm leichtfiel. Wie kein anderer Mensch war er in der Lage, sich ohne Mühe in die Welt jedes anderen hineinzu-begeben. Er konnte sich die Umgangsformen und die Werte der Menschen aneignen, die ihm gegenüberstanden. Ohne sich anzustrengen. Manchmal, ohne sich bewusst dafür zu entscheiden. (Trojanow 2016: 202)

Diese Besonderheit zeigt sich auch bei seinem Umgang mit der islamischen Religion. Burton »hat [das muslimische; B.D.] Gebet in allen Einzelheiten« (ebd.: 277) so gelernt, dass die anderen Gläubigen ihn als gelehrten und ehrenwerten Moslem, der ein gründliches Wissen besitzt, betrachten (vgl. ebd.: 283). Während der Pilgerfahrt ändert Burton seinen Namen. Er heißt nunmehr Sheikh Abdullah (vgl. ebd.: 290) und verhält sich so nach den islamischen Bräuchen, dass er wie ein Araber wirkt (vgl. ebd.: 500).

Nach der Pilgerfahrt nimmt die Hauptfigur an einer Expedition nach Afrika teil. Der Leser oder die Leserin erfährt, dass Burton unterwegs »in langsamen Schritten« (ebd.: 376) Kiswahili lernt. Für Burton ist das Ziel dieser Expedition nicht nur, die Nilquelle zu entdecken, sondern auch die Menschen dieses Gebiets »samt ihren kulturellen Eigenheiten« (ebd.: 416) zu verstehen, um somit eine »Schneise« in der Kunde über die Menschen dieses Gebiets zu schlagen. Burton hält schriftlich fest, was er erlebt. In einer Diskussion mit einem seiner Kollegen, der ihm tadelnd vorhält, Notizen über die Lebensweise der afrikanischen Bevölkerung der Region zu manchen, meint er:

Was gibt es da groß zu beschreiben? fragte Speke. Alles sieht gleich aus, eine einzige monotone Soße, egal, ob Wald oder Steppe. Und die Menschen sind noch langweiliger als die Landschaft, sie sehen überall gleich aus, und überall der gleiche dumpfe Ausdruck auf den Gesichtern, was verschwenden wir unsere Zeit, eine Karte dieses Landes zu zeichnen [...]. Burton spürte, wie er seiner eigenen Zurückhaltung überdrüssig wird [...]. Weißt du, Jack, sagt er, es hätte mich misstrauisch stimmen sollen, dass du in zehn Jahren Indien nicht mehr als dieses Gestammel von Hindustani gelernt hast. Rechtfertige nicht die Blindheit, zu der du dich selbst verurteilt hast. Gerade die Menschen sind das Interessante in diesem Land, du wirst es erleben, die Kunde von den Menschen wird die Wissenschaft der Zukunft sein [...]. Ein ganzes Buch könnte [darüber; B.D.] geschrieben werden. (Ebd.: 423)

Für Burton bedeutet »Kunde der Menschen« die Lebensweise der Menschen der besuchten Region Afrikas. Burton befindet sich in der vorkolonialen Zeit und spielt dabei auf die Zukunft, also die heutige Gegenwart, an, in der Burton zufolge kulturelle Eigenarten zum zentralen Untersuchungsgegenstand der Wissenschaft werden. Durch die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen können ein besseres Verständnis dieser Kulturen erlangt und Kulturkonflikte vermieden werden, was ein besseres Zusammenleben und einen engeren Austausch ermöglicht.

Aus den besprochenen Ausführungen kann man ableiten, dass die Hauptfigur vielfältige kulturelle Erfahrungen durch ihre Reisen sammelt und daher als Verkörperung eines kulturellen Zusammenflusses, genauer einer kulturellen Hybridisierung gelten kann. Im Folgenden wird diesem Punkt nachgegangen.

### 3. Zum kulturellen Zusammenfluss in *Der Weltensammler*

Über den Zusammenfluss der Kulturen meint Trojanow selbst in seinem Werk *Kampfabsage. Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen*, dass dieses Phänomen ein Naturgesetz sei, das im Zeitalter der Globalisierung an Intensität gewonnen habe (vgl. Trojanow u.a. 2007). Wer sich für die Stilisierung des kulturellen Zusammenflusses in seinem Roman *Der Weltensammler* interessiert, dem bietet bereits der Paratext des Romans ein interessantes Interpretationsangebot. So scheint schon der Titel des Romans *Der Weltensammler* auf einen Zusammenfluss von Kulturen hinzudeuten. Das Wort »Welt« im Romantitel wird im Plural verwendet. Die »Welten« bezeichnen hier die Kulturwelten. Die Pluralform weist außerdem darauf hin, dass es sich im Roman um viele Kulturen handelt. Hinzu kommt das Substantiv »Sammler« in der Bedeutung von jemandem, der etwas sammelt. Von daher spielt der Titel nicht nur auf die Identität der Hauptfigur Francis Burton an, die verschiedene Kontinente durchreist und dadurch unterschiedliche kulturelle Erfahrungen sammelt, sondern deutet darüber hinaus auch die Erzählweise des Ro-

mans an. Unterschiedliche Erzähler aus unterschiedlichen Kulturen berichten im Roman, sodass der Text polyperspektivisch erscheint (vgl. Ölke 2009: 35-47). Dies lässt den Roman zu einem globalen Netz werden, in dem verschiedene Kulturen zusammenkommen.

Über den Titel des Romans hinaus wird der Umgang Burtons mit verschiedenen fremden Kulturen als Hauptgeschehen des Textes präsentiert. Dabei legen die Erzähler den Schwerpunkt nicht nur auf interkulturelle Phänomene, die zum Aufeinandertreffen von Kulturen bei Burton führen, sondern auch auf die Darstellung und Wertschätzung von Hybridität. Naukaram beschreibt eine Diskussion zwischen Burton und einem seiner Lehrer. Dabei lässt er Burton selbst erklären, wie er kulturelle Hybridität versteht:

Du hättest dich gleich zu erkennen geben sollen, sagte der Lehrer zu ihm [Burton; B.D.]. Das ist nicht dein Kampf! Glaubst du, so einfach kannst du die Seiten wechseln [...]. Worauf Burton antwortete: Ihr denkt immer nur in groben Mustern, Freund und Feind, unser und euer, schwarz und weiß. Könnt ihr euch nicht vorstellen, dass es etwas dazwischen gibt? (Trojanow 2016: 211)

Die Hauptfigur bezeichnet mit »etwas dazwischen« in dieser Passage den *Dritten Raum*, in dem die Dichotomien »unser« und »euer«, »Eigene« und »Fremde« nicht mehr existieren. Das ist, wie Homi Bhabha schreibt, der Ort der Begegnung, der Mischung, des Zusammenfindens von unterschiedlichen Kulturen (vgl. Bhabha 1994: 218). Burton verkörpert dieses Zusammenfinden der Kulturen. Er ist hybrid. Er tritt im Roman als Christ, Hindu und Moslem auf, heißt mal Sir Francis Burton, mal Sheikh Abdullah, wird ab und zu als britischer Offizier, als Spion, als Weltreisender, als Anthropologe, als Schriftsteller oder Übersetzer präsentiert. Die kulturelle Hybridisierung ermöglicht es Burton, sich in verschiedenen Kulturen zurechtzufinden und sich so ohne Mühe in unterschiedlichen Kulturen zu bewegen. Naukaram vermittelt dem Leser oder der Leserin diese Eigenschaft Burtons folgendermaßen: »[...] er nahm an, in seinem Glauben genauso von einem Überwurf zum andern wandeln zu können wie in seinem Benehmen, in seiner Kleidung, in seiner Sprache.« (Trojanow 2016: 107)

An anderer Textstelle erfährt der Leser oder die Leserin aus der Perspektive des Dieners Bombay, wie Burton sich in einer multikulturellen Situation einfach zurechtfindet: »Bwana Burton fand mit fast jedem eine gemeinsame Sprache, mit den Sklavenhändlern sprach er Arabisch, mit den Soldaten, den Belutschen, sprach er Sindhi, nur gegenüber seinem Freund, gegenüber Bwana Speke, kam ihm die Sprache abhanden. Er lernte auch Kisuaheli, in langsamen Schritten.« (Ebd.: 376)

Die Voraussetzung für die durch Bombay beschriebene interkulturelle Kompetenz seines Herrn Burton sind dessen vielfältige kulturelle Erfahrungen. Lüsebrink definiert interkulturelle Kompetenz als »Vermögen [...] mit fremden Kulturen und ihren Angehörigen in adäquater, ihren Wertesystemen und Kommunikationsstilen



angemessener Weise zu handeln, mit ihnen zu kommunizieren und sie zu verstehen.« (Lüsebrink 2016: 8) Die Hauptfigur besitzt dieses Vermögen. Sie kann mit der kulturellen Andersartigkeit einfach umgehen. Aus Naukarams Perspektive erfährt der Leser oder die Leserin noch mehr:

Burton Saheb lebte sich schnell ein. Die anderen Offiziere nannten ihn einen Grif-fin, einen Neuankömmling, aber das hielt nicht lange an. So ein Mensch [...] überall wo er hinging, war er bald mit dem Ort besser vertraut als jene, die ein Leben lang dort verbracht hatten. Er paßte sich schnell an, Sie würden nicht glauben, wie rasch er lernen könnte. Wenn ich diese Fähigkeit besitzen würde, es hätte nicht halb so schlimm geendet. (Trojanow 2016: 49)

Ferner wird dem Leser oder der Leserin aus derselben Perspektive Folgendes vermittelt: »[...] wie kein anderer Mensch war er [Burton; B.D.] in der Lage, sich ohne Mühe in die Welt jedes anderen hineinzubegeben. Er konnte sich die Umgangsformen und Werte der Menschen aneignen, die ihm gegenüberstanden. Ohne sich anzustrengen.« (Ebd.: 202) Für die Hauptfigur scheinen keine Grenzen mehr zwischen Kulturen zu bestehen. In einer Figurenrede, die hier und da im Roman als Tagebucheinträge erscheinen, erfährt der Leser oder die Leserin aus der Perspektive einer Figur namens Kadi Folgendes:

Er [Sheikh Abdullah; B.D.] kann sich an dem Glauben anderer bedienen, er kann annehmen und verwerfen, auflesen und weglegen, wie es ihm beliebt, als wäre er auf einem Marktplatz. Als wären die Mauern, die uns umgeben, weggefallen, als stünden wir draußen auf einer endlosen Ebene und hätten Sicht in alle Richtungen. (Trojanow 2016: 290)

Aus dieser Passage gewinnt man den Eindruck, die Kulturgrenzen seien gefallen. Die Nennung der weggefallenen Mauern symbolisiert diese kulturelle Grenzenlosigkeit. Dadurch stellt die Figur Kadi die Hauptfigur Burton als Verkörperung eines Zusammenflusses der Kulturen dar. Eine andere Figur namens Hamid macht eine ähnliche Bemerkung über Burton:

Jeder von Ihnen hätte diesen Mann [Burton; B.D.] als einen Gast empfangen. Jeder von Ihnen hätte ihm sein Haus geöffnet. Er wurde von allen geschätzt. Selbst meine Mutter, deren Urteil selten wohlwollend ausfällt, pries sein Feingefühl [...]. Ich werde Ihnen ein weiteres Beispiel geben, das wird Sie überzeugen. In Medina erfuhren wir, dass Sheikh Abdullah den rechten Glauben mit seinem Schwert verteidigt hat. (Ebd.: 303)

An anderer Textstelle heißt es weiterhin: »Dieser Sheikh Abdullah, was für ein großer Mensch, was für ein wunderbarer Mann. Sie [die Pilger; B.D.] haben sich sogar gestritten, wer von ihnen ihn in Medina beherbergen durfte.« (Ebd.: 277) Jeder möchte die Hauptfigur als Gast empfangen, weil sie durch ihre Aneignung un-

terschiedlicher Kulturen überall nicht mehr als fremd, das heißt nicht als Gefahr angesehen wird, sondern, wie eine Figur hervorhebt, als »einer von uns« (ebd.: 77). Die interkulturelle Kompetenz lässt die Hauptfigur als ein Mustersubjekt der Globalisierung erscheinen, das sich mühelos multikulturellen Kontexten anpassen kann. Trojanow lässt seine Leser und Leserinnen durch die Erzähler ab und zu direkt ansprechen, um sie zur Reflexion über den heutigen Kontext der Globalisierung anhand Burtons Geschichte anzuregen. Gegen Ende des Romans wendet sich der Schreiber Lahiya folgendermaßen an den Leser oder die Leserin:

Dieser mein Text ist eine Kette von ausgesuchten Perlen, die ich um den Hals Ihrer gnädigen und aufmerksamen Wahrnehmung hängen möchte, lieber Leser; diese meine Geschichte ist eine duftende Blüte, die ich in die Hand Ihrer warmherzigen und mitfühlenden Empfindung geben möchte, lieber Leser; dieses mein Werk ist ein Stoff aus feiner Seide, den ich über das Haupt Ihrer scharfsichtigen und weitreichenden Weisheit ausbreiten möchte, lieber Leser. (Ebd.: 219)

Durch diese Aussagen lädt der Schreiber Leser und Leserinnen ein, die erzählte Geschichte mitzufühlen und darüber nachzudenken. Das Nachdenken über Burtons Geschichte kann die Leser und Leserinnen zur Wahrnehmung der eigenen kulturellen Lage und zur Selbstkritik führen. Daher kann man dekodieren, dass der Autor mit der Geschichte der Hauptfigur Burton die Leser und Leserinnen dafür sensibilisieren will, im Zeitalter der Globalisierung kulturell flexibel zu werden. Der Mensch ist heutzutage gezwungen, mit dem Fremden umzugehen, erscheint doch kulturspezifisches Wissen im Kontext von Globalisierungsprozessen als unvollständig und benötigt eine Ergänzung (vgl. Knapp 2008: 93). Deshalb muss der Mensch bereit sein, sich ständig seine kulturellen Grenzen neu zu setzen und eine Neudefinition des eigenen Selbstbildes zu vollziehen, denn das Fremde drängt ungebeten ins Eigene hinein. Dazu schreibt Bernhard Waldenfels Folgendes: »Der Fremde [...] kommt von außen durch die Tür herein wie ein ungebetener Gast, der nicht zu uns gehört, aber Gehör fordert [...]. Fremdes durchdringt uns wie die Luft, die wir atmen« (Waldenfels 1993: 64). Anhand dieser Feststellung von Waldenfels versteht man, dass mit der Globalisierung das Eigene bereit sein muss, an Normalität zu verlieren und sich an der mit dieser Globalisierung einhergehenden neuen Ordnung anzupassen. Man kann diese Schreibweise des kosmopolitischen Autors Trojanow als Plädoyer für eine »Öffnung gegenüber Fremden« und ein »Sich-einlassen auf Andersartigkeit« (Baumer 2004: 71) interpretieren, denn die Geschichte der Hauptfigur Burton reflektiert nicht nur die Möglichkeit des Zusammenfließens der Kulturen, sondern auch die eines Lebens innerhalb dieser Hybridisierung.

## Schlussbetrachtungen

Es ergibt sich aus der vorliegenden Untersuchung, dass Trojanows Roman *Der Weltensammler* die aktuellen Globalisierungsprozesse auf der kulturellen Ebene widerspiegelt. Obwohl Kulturen heutzutage auch durch Massenmedien interagieren, spielt die Mobilität der Menschen beim kulturellen Globalisierungsprozess weiterhin eine wichtige Rolle. Die Geschichte von Burton reflektiert auf diese Weise die heutige durch Mobilität und kulturelle Vernetzung geprägte Welt. Die Absicht des Autors ist es, durch seinen Roman dem Leser Reflexionsräume zu öffnen und ihm »Möglichkeiten der Reflexion über einen adäquaten Umgang mit Fremdem« (Hofmann 2006: 14) zu bieten. So weist die Geschichte der Hauptfigur darauf hin, dass durch persönliches Erleben ein besseres Wissen über das Fremde gewonnen werden kann. Dadurch können Vorurteile abgebaut werden, was wiederum eine Voraussetzung für eine gelungene interkulturelle Verständigung und für einen fruchtbaren kulturellen Austausch ist. Jedes Fremde kann zur Verstärkung und zur Beleuchtung des Eigenen beitragen, wenn man sich ihm gegenüber aufgeschlossen verhält. Daher erscheint der Roman von Trojanow als ein öffentliches Medium, das dem Leser im Zeitalter der zunehmenden Globalisierungsprozesse einen Perspektivwechsel ermöglicht, indem es ihm Optionen des Denkens und Handelns vor Augen führt. Der Autor selbst bekennt in einem Gespräch, dass die Geschichte seiner historischen Figur Burton sehr aktuell sei, denn sie hebe aktuelle Fragen hervor, wie etwa die danach, was das Fremde sei und inwieweit wir es vorurteilsfrei zu verstehen versuchen, damit eine gegenseitige Fremdwahrnehmung gelingt (vgl. Trojanow 2006: o.S.).

## Literatur

- Baumer, Thomas (2004): Handbuch interkulturelle Kompetenz. Band 2. Anforderungen, Erwerb und Assessment. Zürich.
- Bechhaus-Gerst, Marianne (2009): Vielfältige Unterdrückung. Imperialismus und Kolonialismus führten zur europäischen Aneignung Afrikas, Rassismus war die Ideologie zu ihrer Rechtfertigung. In: INKOTA-Brief 149. Zeitschrift zum Nord-Süd-Konflikt und zur konziliären Bewegung, S. 11-12.
- Bhabha, Homi K. (1994): *The Location of Culture*. London/New York.
- Blioumi, Aglaia (2002): Interkulturalität und Literatur. Interkulturelle Elemente in Sten Nadolnys Roman *Selim* oder die Gabe der Rede. In: Dies. (Hg.): *Migration und Interkulturalität in neueren literarischen Texten*. München, S. 28-40.
- Hofmann, Michael (2006): *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Paderborn.

- Knapp, Annelie (2008): Interkulturelle Kompetenz: Eine sprachwissenschaftliche Perspektive. In: Georg Auernheimer (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Wiesbaden, S. 81-100.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (<sup>4</sup>2016): Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart.
- Obermaier, Dorothee (2003): Ist interkulturelle Kompetenz lernbar? In: Ute Hoffmann (Hg.): Reflexionen der kulturellen Globalisierung. Interkulturelle Begegnungen und ihre Folgen. Dokumentation des Kolloquiums ›Identität – Alterität – Interkulturalität. Kultur und Globalisierung‹ am 26./27. Mai 2003 in Darmstadt. (Discussion Papers/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung), S. 161-177; online unter: <http://skylia.wz-berlin.de/pdf/2003/iii03-110.pdf> [Stand: 02.09.2018].
- Ölke, Martina (2009): Interkulturalität und Exotismus. Ilija Trojanows Erfolgsroman *Der Weltensammler*. In: Petra Meurer u.a. (Hg.): Interkulturelles Lernen. Mit Beiträgen zum Deutsch- und DaF-Unterricht zu Migrant\*innen-Bildern in den Medien und zu Texten von Özdamar, Trojanow und Zaimoglu. Bielefeld, S. 35-47.
- Pan, Yaling (2008): Interkulturelle Kompetenz als Prozess. Modell und Konzept für das Germanistikstudium in China aufgrund einer empirischen Untersuchung. Sternenfels.
- Rakowski, Janna (2012): Ilija Trojanows *Der Weltensammler*. Ein postkolonialer Roman? Hamburg.
- Streim, Gregor (2010): Different Welt oder diverse Welten? Zur historischen Perspektivierung der Globalisierung in Ilija Trojanows Roman *Der Weltensammler*. In: Wilhelm Amann u.a. (Hg.): Globalisierung und Gegenwartsliteratur. Konstellationen-Konzepte-Perspektiven. Heidelberg, S. 73-89.
- Trojanow, Ilija (2006): Begegnungen mit dem Fremden. Ulrike Sárkány im Gespräch mit Ilija Trojanow. In: Deutsche Welle 2006; online unter: <https://de.qantara.de/inhalt/interview-mit-ilija-trojanow-begegnungen-mit-dem-fremden> [Stand: 16.08.2018].
- Ders./Hoskote, Ranjit (2007): Kampfabsage. Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen. München/Zürich.
- Ders. (112016): *Der Weltensammler*. München.
- Waldenfels, Bernhard (1993): Verschränkung von Heimwelt und Fremdwelt. In: Ram Adhar Mall/Dieter Lohmar (Hg.): Philosophische Grundlagen der Interkulturalität. Amsterdam, S. 53-65.